

Streifzug durch die Ortsgeschichte 25



Eduard Löwenthal

1941 „Eduard Löwenthal – ein Wäschenbeurener Opfer der Nazis

Ein Wäschenbeurener Opfer des Nationalsozialismus ist Eduard Löwenthal, der am 20.1.1941 im KZ Buchenwald bei Weimar angeblich an „Herz- und Kreislaufschwäche“ starb. Eduard Löwenthal wurde nur 41 Jahre alt. Die folgenden Angaben sind in der Schrift „Im Gedenken an Eduard Löwenthal 1899 – 1941“ zu finden. Diese beruht auf der Recherche der Urenkelinnen Julia und Sarah Löwenthal und der Co-Autorin Angelika Taudte.

Eduard Löwenthal, wurde 1899 als Sohn des jüdischen Buchbinders David Löwenthal und seiner katholischen Ehefrau Magdalena Mayer, geschiedene Schneider, in Pirmasens geboren. Er lernte Schuhmacher. 1929 heiratete er die Wäschenbeurerin Theresia Deibele. In Sparwiesen, wo die Familie zunächst lebte, kam am 7.11. 1929 der Sohn Walter zur Welt. 1930 zog man nach Wäschenbeuren. Dort kamen die Kinder Pia, 1931, und Raimond, 1934, zur Welt. Alle drei Kinder wurden katholisch getauft. Die Löwenthals lebten in der

Wettegasse 149 in bescheidenen Verhältnissen, aber ohne eine Unterstützung anzunehmen. Die Gemeindewohnung in dem Haus mit den vier Eigentümern bestand aus einem Zimmer und einer Kammer ohne Fenster. Der Abort soll ein Fass gewesen sein.



Das Haus mit den vier Eigentümern, Wettegasse 149

Nach der Heirat mit Theresia wollte sich Eduard Löwenthal in Wäschenbeuren als Schuhmacher niederlassen. Dies wurde ihm jedoch verwehrt, weil zuerst „Einheimische berücksichtigt werden mussten“. Von 1930 bis 1932 arbeitete er bei der Gemeinde. Anschließend war er ein Jahr arbeitslos, dann war er wieder mit Unterbrechungen bei der Gemeinde beschäftigt. Ab 1934 arbeitete er im Sommer auf dem jüdischen Friedhof in Jebenhausen. Kurzzeitig arbeitete Eduard Löwenthal zwischen 1935 und 1938 bei der Firma Leonhard Weiss, der Firma Kinessa, bei den Gebrüder Frankfurter, der israelitischen Gemeinde und bei der Landmaschinenfirma Speiser als Schreiner. Aufgrund seines nach innen wachsenden Kropfes und der dadurch zunehmend erschwerten Atmung war er immer wieder arbeitsunfähig. Für kurze Zeit war Eduard Löwenthal auch Besitzer einer Schiffschaukel, welche auch einige Male in Wäschenbeuren aufgestellt wurde.

Am 14.6.1938 wurde Eduard Löwenthal vom Ortpolizisten Strohm zu Hause abgeholt und ins Rathaus gebracht. Am Tag darauf wurde er von Strohm mit dem Auto ins Amtsgerichtsgefängnis Göppingen gebracht. Bei der Einlieferung soll Strohm gerufen haben: „Da bringe ich den Juden, nur hinein mit ihm.“ Hans Strohm war von 1929 bis 1941 „Meister der Gendarmerie“ in Wäschenbeuren,.

Von 1941 bis 1943 war er in Ebersbach eingesetzt, von 1944 bis 1945 war er wieder in Wäschenbeuren. Von Göppingen kam Eduard Löwenthal ins KZ Dachau. Am 23./24.9.1938 wurde er ins KZ Buchenwald überführt. Als Einlieferungsgründe wurden in der Kommandantur „Arbeitsscheu Reich“ und zwei Vorstrafen wegen Betrugs mit insgesamt „3 Monaten und 6 Tagen Gefängnis“ eingetragen. Vom 13. bis 18. Juni 1938 führten die Nationalsozialisten die „Mission“ „Arbeitsscheu Reich“ (auch als Juni-Aktion bekannt) durch. Dabei wurden 4 000 Männer festgenommen und in die Konzentrationslager eingeliefert. Von diesen viertausend waren 2 300 Juden. Hitler selbst hatte angeordnet, die Aktion im Juni zu den sogenannten Asozialen (Bettler, Landstreicher, Alkoholiker) auch gegen Juden, denen man eine Vorstrafe von mindestens vier Wochen nachweisen konnte, durchzuführen. Für Strohm war dies wohl der willkommene Anlass sein Ziel zu erreichen. Er holte ihn nach der Arbeit zu Hause ab und brachte ihn zu einer angeblichen Prüfung ins Rathaus. BM Köder und Ortsgruppenleiter Wohlschieß waren jedoch nicht anwesend. Die Behauptung von Strohm, er habe seine Weisung aus Göppingen erhalten, wurde später vom Landratsamt nicht bestätigt. Man habe sich mit einem Angehörigen eines fremden Kreises (Wäschenbeuren gehörte bis zum 1. Oktober 1938 zum Oberamt Welzheim) gar nicht befassen können. Strohm rühmte sich, dass dank ihm Wäschenbeuren „zigeunerfrei“ sei und auch keine „Zigeuner“ mehr kommen würden. Diese Aussage belegt seinen Rassismus, der seinen Hass auf Löwenthal und sein Handeln bestimmte. Strohm behauptete, Löwenthal sei Trinker, Bettler, sei arbeitsscheu. Zudem verleumdete er ihn als schlechten Familienvater, da die Kinder in Kisten liegen würden. Alle diese Beschuldigungen wurden im späteren Wiedergutmachungsverfahren von verschiedenen Zeugen widerlegt. Die meisten der Deportierten wurden dazu eingesetzt, unter unmenschlichen Bedingungen Buchenwald zum Konzentrationslager auszubauen. In Buchenwald musste er als „Steineträger“ Schwerstarbeit im Steinbruch leisten. Für den unter einem ständig sich vergrößernden Kropf leidenden Mann war dies eine große Belastung. Es kann davon ausgegangen werden, dass sein Tod bewusst herbeigeführt wurde. Mehrmals versuchte Theresia Löwenthal, bei der Kommandantur des KZs Informationen über das Ergehen ihres Mannes zu erhalten. Die Schreiben wurden nicht beantwortet. Nach seinem Tod erhielt sie seine Urne zugesandt, ebenfalls seine wenigen Habseligkeiten (darunter seine aufgeschnittenen Schuhe) und die Restsumme seines Bargelds (nach Abzug der Kosten für die Zusendung) von 40,13 RM. Schwere Jahre hatte Theresia Löwenthal zu überstehen, um das Überleben ihrer Kinder zu sichern. Sie hatte überhaupt kein Geld und nahm an, was ihr angeboten wurde. Unter dem kommissarischen Bürgermeister Stollenmaier durfte sie das Schulhaus reinigen. Sie arbeitete auch als Putz- und Waschfrau bei der Familie Strohm. Dadurch begab sie sich in ein Abhängigkeitsverhältnis, was sich ganz sicher auf ihre Aussage im Entnazifizierungsverfahren Strohms 1948 auswirkte. Nach verschiedenen Aussagen drohte Strohm, ihren 1929 geborenen

Sohn Walter noch in den Krieg im Osten zu bringen. Der auf die leidgeprüfte Frau ausgeübte Druck wirkte auch nach dem Krieg und dem Ende der Naziherrschaft noch nach. In einer eidesstattlichen Erklärung, die die Anwälte Strohm vorlegten, hob sie die Unterstützung durch Strohm hervor und sagte nichts Negatives über ihn aus. Dieser wurde als „Minderbelasteter“ eingestuft und musste 1 000 RM „Sühne“ bezahlen.

Beim Bombenangriff auf Wäschenbeuren brannte das Haus Wettegasse 149 nieder. Frau Löwenthal bewohnte nun mit ihrer Familie ein Zimmer (6 m lang, 3,5 m breit) mit gemeinschaftlicher Küchenbenutzung im alten Schulhaus, in dem um die 50 Wäschenbeurener, die ihre Wohnung verloren hatten, untergekommen waren. Im Wiedergutmachungsverfahren von 1952 musste sie für eine Anerkennung der Deportation und Ermordung ihres Mannes kämpfen. Endlich erhielt sie ab 1.11.1953 eine monatliche Witwenrente und eine Entschädigung.



Eduard Löwenthals Grabstein auf dem Friedhof

An das Opfer des Unrechtsregimes der Nazis erinnern in Wäschenbeuren sein Grab in der nord-westlichen Ecke des alten Friedhofsteils und die beiden

Stolpersteine für ihn und seine Frau Theresia in der Seestraße, die am 10.7.2020 im Beisein der Nachkommen der Familie Löwenthal verlegt worden waren.